

Domprediger Thomas C. Müller

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres, 17. November 2019, 10 Uhr

Predigt über Hiob 14,1-6

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den vorletzten Sonntag des Kirchenjahres steht im Buch Hiob im 14. Kapitel, die Verse 1-6. Ich nehme zum abgedruckten Text noch einige Verse hinzu.

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: So blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest! 15 Du würdest rufen und ich dir antworten; es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände. 16 Dann würdest du meine Schritte zählen und nicht achtgeben auf meine Sünde. 17 Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln und meine Schuld übertünchen.

Liebe Gemeinde, noch hängen die Blätter an den Bäumen. Noch erleuchten sie im Sonnenschein die Straßen mit einem goldgelben Schein. Doch ihr Farbton verändert sich bereits. Sie werden dunkler, unansehnlicher. Die Herbstwinde tun ihr Übriges. Die Blätter fallen herab und bilden einen herbstlichen Teppich in den Parks und auf den Straßen. Das Herbstblatt ist in seinen verschiedenen Stadien ein Gleichnis. Vom Aufleuchten bis zum Fallen – es findet alles seine Entsprechung beim Menschen. Darin gleicht es den Blumen. Die Rose blüht auf. Und verwelkt. Das ist das Gesetz, dem alles Leben unterworfen ist.

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.

Aufblühen und Verwelken – was so einfach und natürlich klingt, ist vom ersten bis zum letzten Augenblick der Unruhe unseres Herzens ausgesetzt. Unruhig ist das Herz in der Jugend, wenn die Blüte aufgeht, wenn es nach vorne drängt, aus den Fesseln heraus, wenn es sich erleben, spüren, erfahren will. Wenn es die Versprechen einlösen und den eigenen Weg finden will und doch die Angst da ist, ihn nicht zu finden. Unruhig ist das Herz in der Mitte der Lebenszeit, wenn die unterschiedlichen Anforderungen an ihm zerren und ziehen. Wenn es etwas schaffen und bauen will, und dann doch die Angst auftaucht, schon vor der Zeit vom Baum zu fallen. Wenn sich Erschöpfung einstellt und die Fragen auftauchen: Wofür wir das alles? Macht es einen Sinn. Unruhig ist das Herz, wenn die Jahre gekommen sind. Wenn der Raum enger wird und sich der feste Griff löst, wenn bisherige Lebensfelder geräumt und Schlüssel zurückgegeben werden, und die Angst aufkeimt, das eigene Leben nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen zu können.

Am Ende ist es ja nur eine Frage der Zeit, wann die Schwerkraft Siegerin bleibt. Als allgemeine Wahrheit weiß das jeder, aber die eigene Sterblichkeit als eine Wahrheit für sich anzunehmen, ist etwas ganz anderes. Abschied zu nehmen, loszulassen, sich einzugestehen, dass sich nicht jeder Lebenstraum erfüllen

wird und das Leben Fragment bleibt. Aber das alleine ist es nicht, was Hiob unruhig macht, in diesen Zeilen, die unser Predigttext sind. Wenn es nur die Endlichkeit wäre! Damit käme er zurecht. Aber Hiob ist ein verwundeter Mensch. Er verlor seine Frau, seine Kinder, sein ganzes Leben. Das Buch Hiob erzählt davon. Hiob fühlt sich von einem unerbittlichen Gott in den Blick genommen, der ihn und sein Leben durchleuchtet und vor Gericht stellt. Aber wer kann denn diesem durchdringenden Blick Gottes wirklich genügen?

Du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! ... so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat.

Da ist ein Mann, der an Krebs erkrankt ist. Seine Prognose geheilt zu werden ist gut. Dennoch fällt er in eine tiefe Depression. Er ist in einer Familie aufgewachsen, in der Glauben mit Angst verbunden war. Obwohl er sich aus den Fesseln seiner Familie gelöst hat, wohnt Gott in ihm als ein strafender Blick. Auch nach Jahrzehnten lebt in ihm die Gewissheit, dass sein Leben, so wie er es geführt hat, vor seinen Maßstäben einfach nicht genügen kann. Seine Angst vor dem Tod ist die Angst, in die Hände dieses Gottes zu geraten, der ihm all das vor Augen stellt, was er versäumt und falsch gemacht hat. Seine Krebserkrankung kann er nur als einen Fingerzeig dieses düsteren Gottes ansehen. Seine traurige Hoffnung ist, dass mit dem Tod vielleicht doch alles aus sein könnte, und er nicht in die Hände dieses schrecklichen Gottes fällt.

Liebe Gemeinde, die meisten glaubenden Menschen unserer Zeit besitzen kein so düsteres Gottesbild mehr. Der liebe Gott ist in aller Munde. Aber ist er auch im Herzen? Wenn das Schicksal wirklich einmal uns selbst trifft, dann stellen sich auch heute immer noch die alten Fragen: Warum? Womit habe ich das verdient? Dann ist es nicht mehr so einfach mit dem lieben Gott, der trotz der Liebe zulässt und schweigt. Ist das Schweigen nicht schon unter uns Menschen oft mit einem strafenden Blick verbunden? Ist das Schweigen Gottes nicht wie ein Gericht?

Auch Menschen, die nicht glauben, erleben, dass Gericht über sie gehalten wird. Es kommt in Form von Lebenskrisen, in Zeiten, in denen das, was eben noch so sicher und gut schien, nun unzureichend, ungenügend oder ganz falsch erscheint: Die Richtung des Lebens, die wir einschlugen; die Entscheidungen, die wir trafen. Alles, was bisher war und unser Leben ausgemacht hat, steht in Frage. Das Gewissen bedrängt uns: Nein, man war nicht immer ein guter Vater, eine gute Mutter, ein guter Ehemann und Ehefrau. Man war nicht immer ein guter Freund oder ein guter Kollege. Man war nicht immer ein guter Mensch. Und manchmal steht man vor den Scherben seines Tuns, selbst dann, wenn man es gut meinte oder wollte. Oft kommen uns die strafenden Blicke aus den Augen gerade der Menschen entgegen, die mit uns leben und die uns die Nächsten sind; oder aus einer unerbittlichen Öffentlichkeit, deren strafende Blicke durch die sozialen Medien millionenfach vervielfacht wurden.

Du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! ... so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat.

Hiobs Klage ist die Klage einer gefühlten Überforderung. Gerecht sollen wir sein, Liebe üben, Teilen, Gutes tun. Aber das Leben ist doch nicht immer so. Es gibt doch keinen, der sich nicht schmutzig macht, der „rein“ bleibt. Wir stehen doch im Gefälle der Irrtümer unserer Zeit, guter aber auch schlechten Vorbilder, sind geprägt von unseren Instinkten, von unseren Ängsten, Befürchtungen, Rücksichtslosigkeiten und schlechten Konventionen.

Heute am Volkstrauertag denken wir zurück an das Unheil der vergangenen Kriege, an das zertretene Glück und das zerstörte Leben so vieler Menschen. So viel Irrtum, so viel Schuld. Wir sehen der besonderen Schuld unseres Volkes ins Auge. Wir denken, ohne etwas zu verharmlosen und wegzureden, auch an die Soldaten, die für die falschen Ziele missbraucht wurden, Kinder und Frauen, die Opfer der Bombennächte. Ist ihr Tod, ihr Leid etwa der gerechte Ausgleich, mit dem Gott uns, das Tätervolk, „in den Blick nahm“, so wie er Hiob „in den Blick nahm“? Ja, es ist so leicht das zu verneinen. Es ist so leicht zu predigen, dass das alles nichts mit Gott zu tun hat, weil Gott ein guter, heller, freundlicher Gott ist. Aber dann stehen diese beiden Seiten unverbunden nebeneinander, und wir bekommen die beiden Seiten nicht mehr übereinander: das, was Menschen erleben und erleiden, und den Gott, von dem es heißt, er liebt, und dennoch zulässt und zumutet. Der Glaube verliert immer mehr die Welt, so wie sie ist, mit all ihren Schatten. Und die Welt verliert immer mehr ihren Gott, der vielleicht irgendwo in lichten Höhen schwebt, aber nichts, auch gar nichts mit dem Dreck zu tun hat, in dem wir so oft feststecken.

Hiob aber hält gegen allen Schmerz beide Seiten seiner Wirklichkeit zusammen. Ja, er leidet, er hadert, er klagt Gott an. Aber Gott bleibt sein Gegenüber, sein Ansprechpartner. Er verwirft die Möglichkeit, sich von Gott zu trennen. Denn der Gott, der ihm in diesem Augenblick dunkel erscheint, ist immer noch besser, als eine gestaltlose Leere, in der es kein Gegenüber mehr gibt, in der niemand hört, niemand sieht, niemand etwas weiß von dem, was jemand erleidet, und in der die Hoffnung, dass alles doch noch seinen Sinn ergibt, keine Widerhall finden kann. „Herr, sei nicht gut: sei herrlich; widerleg das Hörensagen, das sie an dir rühmen“, dichtet Rainer Maria Rilke, uns setzt fort: „Erst wenn wir wieder unsern Untergang in dich verlegen, nicht nur die Bewahrung, wird alles dein sein: Einsamkeit und Paarung, die Niederlage und der Überschwang.“

Auch den Untergang in Gott verlegen, auch das Dunkel und den Schmerz. Auch das, was schwer ist, unverständlich, irritierend, von Gottes Wirklichkeit umspannen lassen und von ihm entgegennehmen. Aus seinen Händen. Schmerz, Schicksal. Besser aus seiner Hand als aus der Hand des Zufalls oder des wirren Spiels der Kräfte. So tut es Hiob. Er ruft Gott gegen Gott an. Das kann er, weil da irgendwo in einem Winkel seines Herzen noch die Hoffnung wohnt, dass Gott auch das Dunkle und das Schwere in sich trägt, um es einmal zu wenden, um aus Bösestem Gutes entstehen zu lassen. Gott trägt auch das Schweigen in sich, um einmal wieder das Wort zu sprechen, das Leben mit sich führt.

Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest! Du würdest rufen und ich dir antworten; es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände.

Hiobs Glaube ist in diesem Augenblick seines Leidens nicht mehr als ein Wunschbild. Und so ist es ja auch tatsächlich oft. Nicht immer ist der Glaube ein festes Vertrauen, eine Unerschütterlichkeit trotz aller Erschütterungen. Gerade dann, wenn man zu tiefst erschüttert ist, und nichts mehr weiß, kann und braucht der Glaube nicht mehr zu sein als eine Hoffnung, dass es doch so sein möge: dass wir einmal wieder angesprochen werden, von dem, der das Leben wiederbringt. Dass wir den unerbittlichen Blick Gottes einmal wiedererkennen mögen als den Blick, der uns meint und uns in Liebe hüllt. Denn trotz aller Angst vor dem strafenden Blick: Wir werden nicht ruhig, bevor wir gesehen werden, bevor wir nicht in dem Blick ausruhen können, der uns sah, als wir noch nicht geboren waren. Ich werde gesehen, also bin ich. Ich werde gerufen, also bin ich. Es denkt jemand an mich, also bin ich. Trotz aller schweren Erfahrungen, überlebt dieses Wunschbild in Hiob. In diesem Bild hält er die Verbindung Gott. Zu dem, der ihm einmal sein Leben zurückgeben wird.

... es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände. Dann würdest du meine Schritte zählen und nicht achtgeben auf meine Sünde. Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln und meine Schuld übertünchen.

Das Buch Hiob beschreibt, dass das Wunschbild Realität wurde. Hiob bekam sein Leben zurück. Nicht immer geschieht das. Aber wir Christen dürfen glauben, dass Gott durch alle Verdunkelungen hindurch einmal wieder spürbar mit Liebe und Sehnsucht nach uns ausschauen und uns rufen wird. Dieser Wunsch ist kein falscher Traum. Dafür steht Jesus Christus. Wenn die Rätsel quälen, schau auf ihn. In ihm nahm Gott den Tod und den Schmerz und den Abgrund der Schuld in sich hinein, um es ins Leben zu wenden, und uns mit dem Wort des Lebens durch alle Gräber und alles Versagen hindurch zurückzurufen ins Leben. Er wird uns richten, aber durch den, der Schuld und Tod überwand. Er schaut uns mit den Augen Jesu an, und sieht durch alle unser Entstellungen hindurch unser wahres Bild. In seinem Blick entsteht ein Raum, in dem ich überleben kann.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.